

on Lucia Ronchetti by Uwe Schweikert

[Aktuell](#) [Premieren](#) [Themen](#) [Personen](#) [Buch/CD/DVD](#) [opernwelt](#) [Links](#)

Magazin

Warten auf Salome

Lucia Ronchettis «Last Desire» in Stuttgart

«Where is Salome?» Richard Strauss sollte man vergessen, wenn die Komponistin Lucia Ronchetti und ihre librettistische Mitarbeiterin Tina Hartmann einen postfeministisch-ironischen Blick auf Oscar Wildes extrem reduzierten Text werfen. Drei Männer warten in Salomes Zimmer auf die biblische Gestalt: ein Knabensopran, ein Countertenor und ein Bass, die nacheinander die Rollen des Stücks – den Pagen, den jungen Syrer, der Selbstmord begeht, Herodes, die Stimme des Jochanaan und schließlich, als Transvestit, die Herodias – durchspielen. Zu diesem Trio männlicher Sehnsüchte gesellt sich noch ein Blinder, der mit seiner Viola Salome imaginiert, aber immer wieder höchstpersönlich durch die Szene geistert. Salome – dies die Ausgangssituation – hat soeben das Zimmer verlassen, und alle hoffen, dass sie gleich zurückkommt. Aber sie tritt nicht auf – sie bleibt erotische Wunschprojektion. Musikalisch lebt das Stück von den virtuosen Gesangspartien, die den Interpreten Daniel Gloger und Andreas Fischer auf den Leib komponiert sind, szenisch vom Spiel auf der Kippe, das der Regisseur Michael von zur Mühlen mit einem Minimum an Aufwand auf die kleine Bühne zu zaubern weiß. Ronchetti greift tief ins Arsenal an Formen und Stile, mixt Madrigal mit barockem Belcanto, Rossini-Fiorituren mit der skurrilen Flüster-Equilibristik Sciarrinos und lässt selbst die Bratsche singen. Die Live-Elektronik (Carl Faia) ist nicht nur mit der real erklingenden Musik, sondern mit einer Lichterwand gekoppelt, die den Klang graphisch visualisiert. Auch szenisch gibt es kein Entkommen. Mühlen sperrt die Zuhörer zusammen mit den Agierenden in einen von Vorhängen verschlossenen Raum, der sich durch ein mit Pfüschtieren übersätes Sofa als das Zimmer der männermordenden Kindfrau zu erkennen gibt. Das gerade eine Dreiviertelstunde dauernde surreale Impromptu, das mit der Erwartung aller Beteiligten – auch und gerade der Zuschauer! – spielt, hat vor allem im Mittelteil Längen, erreicht aber zum Schluss im irwitzig komischen Solo des Täuferkopfs, der aus einer Schachtel grinst (und singt) sowie im grotesken Auftritt der Herodias – beides von Daniel Gloger brillant realisiert – nochmals einen musikalischen wie szenischen Höhepunkt. Alles in allem ist diese Talentprobe der jungen Italienerin die bisher überzeugendste Produktion in Klaus Zeheleins Versuchslabor eines neuen Musiktheaters.

Uwe Schweikert / opernwelt / Seite 26 / Februar 2005

Weitere Artikel aus diesem Heft